

Redigiert erschienen in der FAZ, Ressort Beruf und Chance, unter dem Titel „Goldwäscher in Schleswig“ am 6./7. September 2008

Goldwaschen in Schleswig

Wissenschaft und Wirtschaft sind zwei verschiedene Welten. In einem Gründerworkshop von der Universität Kiel in Schleswig ging es darum, diese zusammenzubringen.

„Was ich nur sagen wollte: Du bist pleite, bevor Du anfängst“, tönt das Feedback hinter den in U-Form angeordneten Kunststofftischen hervor. Aber auch an selbstbewussten Projektpräsentationen fehlt es nicht: „Ich kann nicht ausschließen, in ein paar Jahren so weit zu sein wie Einstein“, sagt einer, dem gerade vorgehalten worden ist, dass sein Geschäftsplan nicht funktioniert.

- Ein Auszug aus einer Diskussion während der Entrepreneur's Innovation Summer School (EISS). Für sehr sensible Seelchen ist das hier nichts. Aber die Anwesenden haben sich ja auch nicht drei Tage zum Strandurlaub versammelt, sondern um sich auf die oft harten Realitäten des Geschäftslebens vorzubereiten. Es sind zehn recht unterschiedliche Gründerteams aus Norddeutschland, die in dem Hotel am Waldrand in der Nähe von Schleswig zusammen gekommen sind. Sie überlegen entweder ein Unternehmen zu gründen oder haben es vor kurzem getan – mit Produkten vom Computerchip über das Internetportal bis hin zum Grünkohlpräparat.

Gemein haben die Anwesenden aber, dass sie aus der Wissenschaft kommen. Für sie ist die Tagung auch konzipiert. Denn genau diese Menschen aus den Universitäten und Forschungseinrichtungen brächten das Potential mit wirklich etwas Innovatives zu schaffen, ist Achim Walter, Professor für Gründungs- und Innovationsmanagement an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, überzeugt: „Die Produkte hier finden Sie in keinem Regal.“ Erste Ergebnisse internationaler Studien zu Ausgründungen aus der Wissenschaft zeigten überdies, dass wenn akademische Spin-offs ihre frühe Lernphase auf dem Markt überlebten, sie gemessen am Umsatz und qualifizierten Arbeitsplätzen kräftiger als die üblichen Start-Up-Unternehmen wüchsen. „Was wir hier machen, ist Goldwaschen“, meint Walter. Allerdings ist damit noch nicht gesagt, dass die Geschäftsideen auch zum Erfolg führen. „Die Wissenschaftler haben etwas gekocht. Jetzt muss man sehen, wem es schmeckt“, betont der Professor. Eine überlegene Technologie als alleinige Basis einer Unternehmensgründung reiche nicht aus. Diese Art von Gründern seien außerdem typischerweise zwar sehr authentisch, oft jedoch etwas zu leidenschaftlich auf ihre noch rohe Technologie fixiert. Das verstelle den Blick auf mögliche Probleme von Industriekunden. Es komme also darauf an, ob man aus den Projekten tatsächlich etwas Wertschaffendes formen könne.

Auf den ersten Blick wirken die EISS-Teilnehmer zumindest nicht wie die revolutionären Unternehmer von morgen. Freundlich und eher zurückhaltend treten sie auf, Männer mit grauen Schläfen und Karohemden, ungeschminkte Frauen in lockeren Businessanzügen. Dem Bild des durchsetzungsfähigen Managers gleicht hier in der entspannten akademischen Atmosphäre keiner. Die Spielregeln in der Welt der Wirtschaft und der der Wissenschaft sind eben andere. Und damit auch die Eigenschaften, die man braucht, um in der einen oder anderen erfolgreich zu sein. „BWLer sind die mit den Dollarzeichen in den Augen“, erklärt Dorothee Dähnhardt, während sie ihren acht Monate alten Sohn auf den Knien hin- und her schaukelt. „Der Wissenschaftler aber als eher selbstverliebter und naiver Typ ist einfach nur begeistert von seiner Idee. Dass die nicht so leicht an den Kunden zu bringen sein könnte, kommt ihm gar nicht in den Sinn.“ Unter anderem deswegen hat sich die 33-Jährige mit ihrem Partner Stephan Pfeiffer entschlossen, zur EISS nach Schleswig zu kommen. Mit

ihrem im April gegründeten Unternehmen Microscopy Services scheinen die beiden auf eine Marktlücke gestoßen zu sein. Ohne Marketing sind sie jetzt schon so ausgelastet, dass sie gar keine Zeit haben weitere Akquise zu betreiben. „Das biologische und ingenieurwissenschaftliche Know-how haben wir. Was wir brauchen, sind geballte BWL-Kenntnisse. Die finden wir hier“, sagt die Diplom Biologin. Jetzt gehe es darum solide zu wachsen. Bisher fühlten sie sich etwas von ihrem Erfolg überrannt.

Heinz Kreft mit seinem Silizium-Tresor-Chip sieht das Ganze dagegen recht unproblematisch. „Die Synthese aus Wirtschaft und Wissenschaft ist eine prima Sache“, findet der 47-Jährige. „Die Wahrscheinlichkeit ist fast gleich Null, dass mein Geschäftsmodell nicht funktioniert.“ Verkauft hat er von seinem Produkt zwar noch nichts. Aber bei jährlich bis um die 200 Milliarden Euro Kosten aufgrund von Plagiatverlust weltweit, ist er zuversichtlich. Sein Chip könnte diese nämlich wesentlich verringern. Jetzt auf der EISS sucht er nach Kontakten und vielleicht auch nach Finanziers für sein Projekt, denn Vertreter verschiedener schleswig-holsteinischer Banken und Wirtschaftsförderer sind bei der Tagung auch dabei. Die Arbeit in Schleswig empfindet Kreft als sehr produktiv. Die Gründer hätten sich ähnlichen Zielen verschrieben, so könne man sich im anderen wieder erkennen und Probleme von außen betrachten. Außerdem seien die Menschen hier nicht resigniert und abgedrängt. „Vielleicht sind wir die Generation, die Google 2 schafft“, meint er selbstbewusst.

Vor allem gehe es ihm darum, die Gründer zum Reflektieren zu bringen, erklärt Veranstalter Achim Walter. Eine Unternehmensgründung sei eben ein Prozess des Lernens, Scheitern natürlich mit inbegriffen. Ihn zu begleiten war seine Idee vor fünf Jahren. Nicht nur wollte er seine Forschung und Lehre zu Innovationen vorantreiben, sondern auch den Transfer von Wissenschaft in die Wirtschaft fördern. Herausgekommen ist der Workshop EISS, der im Juli nun im dritten Jahr stattgefunden hat. Dazu gibt es für die Kieler BWL-Studierenden über den Lehrstuhl vermittelt ein Gründungspraktikum. Hier können sie bei der Gründung von Unternehmen dabei sein. Für die Gründer selbst wird durch das Praktikum die Anbindung an die Universität und eine intensive Betreuung ermöglicht.

Die Produkte der Wissenschaftler seien zwar oft viel versprechend, erklärt Walter. Aber wenn man wie ein Kind in sein Spielzeug in seine Technologie vernarrt sei, laufe man Gefahr in der freien Wildbahn der Marktwirtschaft zu scheitern. Ein typisches Problem gerade der besonders erfindungsreichen Wissenschaftler. Deshalb würde er versuchen, den Gründern ihre bunte Lieblingsrassel einmal aus der Hand zu nehmen und sie stattdessen mit betriebswirtschaftlichen Überlegungen zu konfrontieren. „Die werden dann manchmal ein bisschen ungehalten, aber es bringt was“, meint der Professor augenzwinkernd.

„Sonst schauen die Leute auf das Projekt und sagen immer: Super Idee“, sagt die Agrarwissenschaftlerin Susanne Stricker, Gründerin von Questen.net. Bei der EISS jedoch werde alles auf Herz und Nieren geprüft. Wichtig für sie und ihren Partner Michael Clasen sei zum Beispiel die Erkenntnis gewesen, die Zielgruppe für ihr Onlineprodukt genauer zu definieren. „Sonst verzettelt man sich“, weiß dieser jetzt. Der Kontakt zur Wissenschaft habe ihnen auf jeden Fall geholfen, die Sachen klarer zu sehen.